

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 182 (2014)
Heft: 16-17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER OSTER-ENGEL

Es ist kein kitschig-harmloser Engel, den die Künstlerin Silke Rehberg für einen zentralen Platz in der sächsischen Stadt Chemnitz geschaffen hat. Er steht auf einer glänzenden, mehr als acht Meter hohen Edelstahlsäule, wirkt dadurch unerreichbar und sakrosankt. In Körperbau, Gesichtsausdruck und Frisur bleiben männliche und weibliche Züge in der Schweben. Mit klarem Gestus weist der eine, angehobene Arm auf die gegenüberliegende Schmalseite des Platzes, wo sich der Eingang zum Bürgerzentrum der Stadt befindet. Gekleidet ist der Engel nicht nach traditioneller Art in ein höfisches oder liturgisches Gewand. Die farblich dezent gefasste Bronzefigur trägt Alltagskleidung, einfaches Hemd und Arbeitshose. Dazu kontrastiert die Art, wie der Engel mit einem Fuss auf der Säule balanciert. Erst die goldbronzenen Flügel zeichnen ihn definitiv als Engel aus. In der darstellenden Kunst hat sich bekanntlich nicht die Bibel durchgesetzt, in der Engel praktisch immer flügellos geschildert werden, sondern die ikonographische Tradition der griechischen Siegesgöttin Nike bzw. der römischen Victoria, die als Flügelwesen dargestellt wurde. Das einzige Mal, wo im Neuen Testament ein am Himmel fliegender Engel erwähnt wird, verkündet dieser den Sieg der Gottesherrschaft über Babylon (Offb 14,6).



Der Oster-Engel bei Matthäus

Das überraschende Einbrechen von Rehbergs Engel in den Chemnitzer Stadtalltag erinnert an den Oster-Engel bei Matthäus. Gott setzt ein unmissverständliches Zeichen, indem er seinen Engel leibhaftig vom Himmel steigen lässt (Mt 28,1–8). Seine Erscheinung leuchtet wie ein Blitz, und sein Gewand ist weiss wie Schnee (vgl. die Beschreibung Jesu in der Verklärungsgeschichte Mt 17,2). Begleitet wird das engelhafte Geschehen von einem grossen Erdbeben. Die toragewohnten Hörerinnen und Hörer des Matthäus-Evangeliums wissen sofort: Jetzt tritt Gott in Aktion (vgl. Mt 27,51–53; Ez 37,7–14). Erzählt wird nicht die Auferweckung Jesu. Diese bleibt unbeschreiblich. Erzählt wird das Handeln Gottes an den Menschen, an den Wächtern am Grab und an den Frauen, die zum Grab kommen. Während die Wächter von der überraschenden Erscheinung des Engels förmlich gelähmt sind und die eigentliche Botschaft von der Auferweckung Jesu nicht mitbekommen, hilft der Zuspruch des Engels den Frauen, ihre Furcht zu überwinden. Sie folgen seiner Aufforderung, nicht in Jerusalem beim Grab zu bleiben, sondern nach Galiläa zu gehen, von wo sie kamen, wo aber auch das «Galiläa der Heiden» ist, zu denen die Botschaft ebenfalls gelangen soll. Dort sollen sie

233
OSTER-ENGEL

235
HEILIG-
SPRECHUNGEN

236
TAUF-
ANERKENNUNG

238
FRANZISKUS

239
KIPA-WOCHE

246
AMTLICHER
TEIL



Dr. theol. habil. Urs Winter ist emeritierter Dozent für Altes Testament und Einführung in die Weltreligionen am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Literaturhinweis:

Silke Rehberg: Engel für Chemnitz, Kunsthistorisches Seminar Jena (Minerva. Jenaer Schriften zur Kunstgeschichte Bd. 6). Gera 1997.

Fotos: Urs Winter.

den Jüngern, die während der Passion Jesu kläglich versagt haben, verkünden: dass er auferweckt wurde und sie ihn dort «sehen» werden. Und während die Frauen bei Mk in Furcht und Entsetzen gebannt bleiben, gesellt sich bei Mt zur nach wie vor anhaltenden Furcht eine «grosse Freude». Sie werden unter dem Eindruck der Botschaft des Engels zu den ersten «Evangelistinnen».

«Sächsisches Manchester» und Karl-Marx-Stadt

Mit dieser Ostererzählung im Kopf lohnt es sich, nochmals zu Silke Rehbergs Engel und damit zur Stadt zurückzukehren, für die er geschaffen wurde. Chemnitz im Freistaat Sachsen war bereits im Mittelalter eine freie Reichsstadt. Sie wuchs im 18./19. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum der Textilindustrie heran. Bisweilen «sächsisches Manchester» genannt, war Chemnitz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine der reichsten Städte Deutschlands. Nach der Zerstörung durch die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg wurde die Innenstadt durch die DDR-Regierung in stark veränderter Form bebaut und 1953 in Karl-Marx-Stadt umbenannt. Als Industriestadt mit weiträumig angelegten Plattenbausiedlungen galt Chemnitz als sozialistische Musterstadt. Auf den Besucher machte sie den Eindruck einer kalten, gesichtslosen Agglomeration. Nicht weit vom Engel entfernt steht bis heute ein über vierzig Tonnen schwerer und über sieben Meter hoher, russgeschwärzter Bronzekopf von Karl Marx. Die Fassade des dahinterliegenden Gebäudes ist in vier Sprachen mit der Parole «Proletarier aller Länder vereinigt Euch» aus dem Kommunistischen Manifest geschmückt. Dass Kopf und Fassadenschmuck nach der Wende

nicht verschwunden sind, hängt wohl nicht zuletzt mit der kapitalistischen Einsicht zusammen, dass sie sich nun unter neuen Vorzeichen touristisch vermarkten lassen könnten. Mit dem Verschwinden des sozialistischen Staatsapparats herrschte in Chemnitz durch die Auflösung von Betrieben und die damit einhergehende Arbeitslosigkeit in den ersten Jahren nach der Wende bei fortschreitender Individualisierung und steigenden Konsumbedürfnissen zunächst ein depressives Klima vor. Zumindest äusserlich begann sich dies mit der Neu-Überbauung des Stadtzentrums in der Mitte der 90er-Jahre zu ändern.

Ein Engel in einer entchristlichten Gesellschaft

Zum 1997 eröffneten ersten Teil der erst vor vier Jahren abgeschlossenen Zentrumsbebauung gehört der aus dem Himmel einbrechende Engel und erinnert in einer Stadt, in der 80 Prozent der Bevölkerung keiner Religion angehören, an ein zentrales biblisches Motiv. Meist wird dabei an die Verkündigung des Messias an eine junge Frau aus Nazareth gedacht. Meines Erachtens lässt sich die Figur noch besser mit der Ostererzählung nach Matthäus verbinden. Zum Kunstwerk von Silke Rehberg gehören nämlich in das Bodenpflaster eingelassene und sich bis in den Bodenbelag des Bürgerzentrums fortsetzende Bodenmosaiken, die «Weggeworfenes» darstellen. Der Weg zum Bürgerzentrum wird zum anstössigen Hindernislauf: ein abgenagter Apfel nebst Zigarettenstummeln da, Bananenschalen dort, dann eine zerknautschte Tüte Haribo-Lakritz usw. Unter dem Glasdach des Bürgerzentrums kommt allerhand «Verlorenes» dazu: Autoschlüssel mit Anhänger, Babyschnuller mit Kettchen, Walkman und Wasserpistole...



Rehberg hat das verschlissene und verlorene Strandgut der Konsumgesellschaft mit künstlerischen Mitteln aufgewertet. Wer das Bürgerhaus verlässt, sieht sich zwangsläufig mit dem Zeigegestus des Engels konfrontiert. Der ausgestreckte Arm des Engels richtet sich nicht an ein anonymes, gesellschaftliches Kollektiv, wie das beim Karl-Marx-Monument der Fall ist, sondern an die einzelne Bürgerin und an den einzelnen Bürger, der aus dem Behördenzentrum tritt. Er oder sie soll nicht am Verlorenen und Verschlissenen vorbeigehen.

Der Auferstandene des christlichen Glaubens steht für das Überwinden von Tod und Verlorenheit und für das Anbrechen von Neuem. Silke Rehbergs Engel steht als *angelos*, als himmlischer Bote für die österliche Verkündigung, dass die Macht des Todes durchbrochen ist; dies wohlge-merkt in einer der entchristlichsten Gegenden Europas. Der Oster-Engel ermöglicht einen neuen Blick – auch auf die Welt.

Urs Winter

SELIG- UND HEILIGSPRECHUNGEN

Zur Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. am Barmherzigkeitssonntag (27. April 2014).

Die Stichwörter «Heilige» und «Selige» sowie «Heilig- und Seligsprechungen» tauchen in den letzten Jahren in der SKZ relativ häufig auf. Das Thema wird angesichts der bevorstehenden Heiligsprechung von zwei Päpsten über den binnenkirchlichen Raum hinaus auf grosse Resonanz stossen, so dass es sich lohnt, grundsätzlich zu fragen, was eine Selig- oder Heiligsprechung ist, welche Prozeduren damit verbunden sind, aber auch, welche Fragen sich dabei stellen.

Heilige im kirchenamtlichen Sinne

Alle durch die Taufe in die Kirche Aufgenommenen sind damit schon geheiligt, wie der neutestamentliche Befund zeigt. Im kirchenamtlichen Sinne sind diejenigen Persönlichkeiten Heilige, die aufgrund einer unfehlbaren lehramtlichen Entscheidung des Papstes im Buch der Heiligen («Martyrologium Romanum») registriert sind, womit festgestellt wird, dass diese verstorbenen Katholikinnen und Katholiken das Heil bereits erlangt haben, in voller Gemeinschaft mit Gott sind und für die noch auf Erden pilgernden Gläubigen bei Gott Fürsprache einlegen können.¹ Als nicht unfehlbare Entscheidungen gelten Seligsprechungen, während die Gläubigen verpflichtet sind, Heilige als solche anzuerkennen und zu verehren.

Heiligkeitsanforderungen

Wichtigste Voraussetzung für den Beginn eines entsprechenden Prozesses ist der Tod des Märtyrers oder Bekenners. Das Martyrium war in den ersten Jahrhunderten das einzige kirchliche Heiligkeitsideal, d.h. die Inkaufnahme des physischen Todes frei und bewusst, wenigstens auch wegen des beharrlichen Glaubenszeugnisses. Dies wurde im zweiten Jahrtausend erweitert auf das Martyrium wegen des Einsatzes für die Rechte und die Unabhängigkeit der Kirche, was im 20. Jahrhundert für Heilige, die wegen des Glaubenshasses den Tod erlitten, noch mehr ausgeweitet wurde (z.B. bei Titus Brandsma oder Edith Stein). Maximilian Kolbe schliesslich wurde als Märtyrer der Liebe anerkannt, obwohl die stellvertretende Lebenshingabe den klassischen Martyriumsbegriff nicht erfüllt.

Der Selig- oder Heiligsprechungsprozess

Ein Prozess gliedert sich in drei Teile: In einer ersten Phase lassen die Bischöfe bzw. entsprechende Fachleute innerhalb ihres Bistums Nachforschungen über das Leben, die heroische Übung der Tugenden und über ein eventuelles Martyrium und den Ruf der

Heiligkeit eines «Dieners oder einer Dienerin Gottes» durchführen. Danach ist es Aufgabe der Vatikanischen Kongregation für Heiligsprechungsverfahren, das vorgelegte Material zu sichten und zu überprüfen. Diese Kongregation legt in einem dritten Schritt dem Papst einen Urteilsvorschlag über die Eignung hinsichtlich des Kandidaten oder der Kandidatin vor, dessen oder deren Heilig- oder Seligsprechung angestrebt wird.

Auf der Ebene des Bistums erfolgten die Untersuchungen bisher in dreifacher Weise: Im Schriftprozess wird untersucht, ob die von der zu untersuchenden Person verfassten Schriften nichts enthalten, das gegen Glaube und Sitte verstösst. Im darauf folgenden Informativprozess wird festgestellt, ob die Person im Rufe der Heiligkeit verstorben ist, die christlichen Tugenden gelebt hat und gegebenenfalls sogar Gebetserhörungen erfolgt sind. In einem dritten Schritt ist schliesslich nachzuweisen, ob die betreffende Person nicht bereits kultisch verehrt worden ist, was ein Hinderungsgrund für die Seligsprechung sein könnte. Auf allen Ebenen werden dabei Fachleute, sogenannte «periti», beigezogen.

Wundernachweis

Nach der neuen Regelung von 1983 wird für die Seligsprechung noch ein ordnungsgemäss anerkanntes Wunder und der Ruf der Wundertätigkeit der betreffenden Person verlangt; für die Heiligsprechung ist schliesslich noch ein Wunder nach der Seligsprechung nötig. Bei Märtyrern wird kein Wundernachweis verlangt, da der unfreiwillig erlebte gewaltsame Tod als genügender Nachweis für die Heiligkeit gewertet wird. Das Wundererfordernis wurde bei Nichtmärtyrern von Papst Innozenz IV. (1243–1254) eingeführt, um die von fehlbaren Menschen bezugte Tugendhaftigkeit noch durch ein Wunder abzusichern. Bereits seit längerer Zeit wird selbst in Fachkreisen diskutiert, ob dieser Wundernachweis Sinn macht. Der amtierende Papst Franziskus nahm per Dekret und ohne Zeremonie bereits mehrere Selige ohne Wundernachweis in den Heiligenkalender auf, so Anfang 2014 seinen Ordensbruder Peter Faber² und Anfang April 2014 François de Laval (1623–1708), Bischof von Québec, den in Brasilien wirkenden Jesuiten-Missionar José de Anchieta (1534–1597) und die Gründerin des Ursulinenklosters in Québec, Maria von der Menschwerdung Christi (1599–1672).³ Franziskus will offensichtlich Vereinfachungen, auch was die Kosten betrifft, wo er eine Obergrenze definiert hat.⁴

Hierarchische Kontrolle der Heiligen

Die Heiligkeit wird vom Heiligen Geist bewirkt, der bekanntlich weht, wo er will. Dass schon relativ früh das kirchliche Amt versuchte, die Heiligenverehrung in den Griff zu kriegen, war nicht zuletzt eine Folge der Missbräuche, die sich in dieser Entwicklung «von unten» eingeschlichen hatten. Von daher wäre es falsch, die unermessliche Zahl der «Heiligen des Alltags», denen wir an «Allerheiligen» gedenken, gegen die kirchenamtlich festgestellten Heiligen auszuspielen.

Natürlich dienen und dienen Selig- und Heiligsprechungen nicht nur der «Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum des christlichen Lebens», sondern decken auch kirchenpolitische Optionen und Absichten ab, zum Teil auch durch eigentliche *pressure groups* bewirkt und beschleunigt, manchmal auch unter Einsatz von fragwürdigen Mitteln. Der Heilige Stuhl selbst geht durchaus auch taktisch vor: So dürfte es kein Zufall sein, dass Johannes Paul II. im Jahre 2000 die Seligsprechung von Johannes XXIII. mit derjenigen von Pius IX. zusammengelegt hat, so wie es am 27. April 2014 kein Zufall ist, dass Papst Franziskus neben Johannes Paul II. mit Wundernachweis auch Johannes XXIII. ohne Wundernachweis heilig spricht. Ob eine so schnelle Heiligsprechung des Polen-Papstes dabei klug ist – Benedikt XVI. hob die übliche fünfjährige Prozesssperre auf – steht auf einem anderen Blatt.⁵ Jedenfalls wird der Papst heiliggesprochen, nicht aber dessen Pontifikat.

Urban Fink-Wagner

¹ Ich stützte mich auf den sehr instruktiven Artikel von: Norbert Lüdecke: Heiligsprechung als Hierarchieschutz?, in: Hubert Wolf (Hrsg.): «Wahre» und «falsche» Heiligkeit. München 2013, 219–256; ausserdem auf: Winfried Schulz: Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren. Paderborn 1988 (mit Grundlegenden Dokumenten).

² Vgl. Peter Henrici: Peter Faber SJ, ein sanfter Reformier, in: SKZ 182 (2014), 3.

³ KIPA 3.4.2014.

⁴ KIPA 15.1.2014.

⁵ Vgl. Carlo Kardinal Martinis Einwände Johannes Paul II. betreffend (KIPA 9.4.2014). Welchen Eindruck eine rasche Selig- oder Heiligsprechung hinterlässt, verdeutlicht Franz Kardinal König: «Der Grund, warum Escriva so bald selig gesprochen wurde, nur 17 Jahre nach seinem Tod, hat wahrscheinlich mehr damit zu tun, dass das Seligsprechungsverfahren kurz vorher vereinfacht und verkürzt worden ist (...). Ob allerdings eine so rasche Seligsprechung zu diesem Zeitpunkt auch opportun war, ist eine andere Frage. Ich persönlich hätte es für klüger gehalten, sich ein wenig mehr Gedanken zu machen, was für einen Eindruck eine solche Eile zwangsläufig wecken würde» (Franz König: Offen für Gott – offen für die Welt. Hrsg. v. Christa Pongratz-Lippitt. Freiburg u. a. 2006, 59f.).

DIE TAUFE

Zeichen gegebener und aufgebener Einheit der Kirche Gottes

Am Ostermontag 2014 lädt die «Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz» (AGCK) zu einer gemeinsamen Vesper nach Riva San Vitale (TI) ein. Dort steht mit einem Baptisterium aus dem 5./6. Jahrhundert das älteste noch erhaltene christliche Bauwerk in unserem Land, und dort soll auch eine neue Erklärung über die gegenseitige Taufanerkennung unterzeichnet werden.¹

Die Taufanerkennung von 1973

Neu ist sie insofern, als sie eine frühere Erklärung zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe vom Sommer 1973 aufgreift und erweitert. Diese war damals vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (wozu auch die Evangelisch-methodistische Kirche gehört), der Schweizer Bischofskonferenz und dem Bischof der Christkatholischen Kirche in der Schweiz unterzeichnet worden. Sie beschlossen – «im Bewusstsein, dieselbe Hoffnung und denselben Auftrag für den sinnvollen Vollzug der einen christlichen Taufe zu haben» – drei Dinge:

1. die mit Wasser, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes gespendete Taufe gegenseitig zu anerkennen;

2. alle jene Fälle, in denen die Art der Spendung oder die Person des Taufenden für die Anerkennung Schwierigkeiten bereiten könnte, gemeinsam zu prüfen;

3. die gemeinsame Arbeit an den theologischen Fragen und pastoralen Problemen, welche sich heute allen Kirchen bezüglich der Taufe stellen, zu fördern.»²

Was solche Fragen und Probleme anbelangt, haben sich zwei Jahre zuvor die damaligen ökumenischen Gesprächskommissionen in der Schweiz in einem Studiendokument «Zur Frage der Taufe heute» geäußert.³ Sie präsentierten ein gemeinsames Verständnis der Taufe: Die Taufe ist eine Zusage und Gabe Gottes, die als Befreiung zur Gemeinschaft mit und zum Dienst an Gott und den Mitmenschen zu ergreifen und zu erfahren ist. Sie erörterten die Problematik der Kindertaufe, wenn sie, wie es in einem zerbrechenden volkswirtschaftlichen Kontext leicht geschehen kann, nicht mit einer verantwortungsvollen Hinführung zu einer Glaubenspraxis verbunden ist. Sie skizzierten kurz, was im Blick auf die Taufhandlung im engen Sinn (trinitarische Taufformel, wahrnehmbares Fliessen des Wassers) die Anerkennung von Taufvollzügen in der einen Kirche durch andere Kirchen erleichtert, etwa bei Trauungen von konfessionell gemischten Paaren oder bei Übertritten.

Drei Aspekte kamen also zur Sprache. *Wer* wird *wie* und *wofür* getauft? Hingegen wurde zur Frage: Wer tauft? so gut wie nichts gesagt. Dies ist vielleicht deshalb so, weil mit der Person des Taufenden – abgesehen von Nottaufen – die ökumenisch dornige Frage von Amt und Ordination ins Spiel gekommen wäre. Ansonsten gilt, dass bezüglich der Taufe unter den westlichen *mainline*-Kirchen kaum alte konfessionelle Kontroverspositionen aufzuarbeiten waren.

Die Erklärung von 2014

Die neue Erklärung bleibt im Grossen und Ganzen im thematischen Feld, das die erste abgesteckt hat, aber sie weitet es aus auf die Kirchen und Traditionen, die in den letzten 50 Jahren in der Schweiz heimisch geworden sind und sich in der AGCK zu einem Miteinander verpflichtet haben, wie es die Charta Oecumenica der Kirchen in Europa aus dem Jahr 2001 umschreibt. Dabei wird im Anschluss an Eph 4,3–6⁴ die Taufe als wesentliches Zeichen und Band der in Gott gründenden Einheit und Gemeinschaft der Kirche herausgestellt – eine Gemeinschaft, die freilich angesichts von bestehenden Differenzen und hingenommenen Trennungen noch unvollkommen bezeugt und gelebt wird.

Einem kurz skizzierten theologischen Grundverständnis der Taufe, das von allen geteilt wird, werden «deutliche Unterschiede» in der Taufpraxis gegenübergestellt. Die Erklärung setzt voraus, dass diese Unterschiede das gemeinsame Grundverständnis der Taufe nicht in Frage stellen.

Zwei Felder von Unterschieden in der Taufpraxis werden kurz berührt und im Kommentar etwas erläutert. Sie überschneiden sich hinsichtlich ihrer signifikanten Elemente – das macht eine trennscharfe Unterscheidung auch schwierig.

Taufe mit oder ohne weitere Symbolhandlungen

Das eine Feld betrifft den Zusammenhang von *Taufe*, verstanden als eine liturgische Handlung, in deren Mittelpunkt ein Tun mit Wasser und eine es begleitende trinitarische Formel steht, und *Eingliederung* in die geistlich-sichtbare Wirklichkeit der Kirche Gottes. Für bestimmte kirchliche Traditionen ist diese Handlung, in deren Kontext auch ein kirchliches Glaubensbekenntnis laut wird,⁵ die ganze liturgische Eingliederungshandlung. Das ist in den evangelischen Kirchen der Normalfall: Die so vollzogene Taufe konstituiert die Eingliederung in die Kirche.

TAUF- ANERKENNUNG

Prof. em. Dr. Urs von Arx war von 1986 bis 2008 Professor für Neues Testament, Homiletik und (seit 1994) Geschichte des Altkatholizismus an der Christkatholisch-theologischen Fakultät (seit 2001 Departement für Christkatholische Theologie) der Universität Bern. Er ist Mitglied internationaler und nationaler bilateraler Gesprächskommissionen.

¹ Die Erklärung von Riva San Vitale von 2014 ist aufgeschaltet unter:

www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Nr. 16–17/2014.

² SKZ 141 (1973), 474.

³ Vgl. SKZ 141 (1973),

465–469. Es handelt sich um die Evangelisch-Römisch-katholische (ER GK) und die Christkatholisch-Römisch-katholische Gesprächskommission (CR GK), die ihre Ergebnisse im Oktober 1971 den Kirchenleitungen unterbreiteten.

⁴ Charta Oecumenica:

http://www.ceceurope.org/fileadmin/filer/cec/CEC_Documents/ChartaOecumenicaDE.pdf

⁵ Wenn es im Zusammenhang mit dem – unten skizzierten – zweiten Themenfeld heisst, dass das von einem Taufbewerber oder einer Taufbewerberin in eigener Verantwortung ausgesprochene «persönliche Glaubensbekenntnis» «in jedem Fall im Zusammenhang mit dem Glaubensbekenntnis der universalen Kirche» steht, so besteht ein gewisser Interpretationsspielraum: Ist das Apostolikum oder das Nizäno-Konstantinopolitanum gemeint oder eine der zeitgenössischen Neuformulierungen, denen in der Regel die konfessionsübergreifende und ökumenisch verbindende Verwendung fehlt?

In den östlichen Kirchen umfasst die Eingliederung vor oder nach dem Wasserritus mit seinen zugehörigen Sprechhandlungen noch weitere Symbolhandlungen, so etwa eine Salbung mit Chrisma bzw. Myron und/oder eine priesterliche Handauflegung,⁶ die den Empfang der Gabe des Heiligen Geistes ausdrücken.⁷ In der Regel gehört zum selben Gottesdienst auch eine erste Teilnahme am Abendmahl (auch bei Säuglingen). Selbstverständlich wird die für die Neugetauften später immer wiederholte eucharistische Kommunion von dem, was ihr vorausgeht, unterschieden, aber was vorausgeht, erscheint als ein Ganzes, oft einfach «Taufe» genannt.⁸ Dieses komplexe Ganze konstituiert die Eingliederung in die Kirche, in den Leib Christi. Darin lebt – unter rituellem Aspekt – die altkirchliche Initiation weiter, wie sie im 4./5. Jahrhundert als Folge eines «ökumenischen» Austauschprozesses ihre theologisch reflektierte Form gefunden hat.⁹

Dass die östlichen Kirchen in diesem Ganzen dann doch auch Taufe und Myronsalbung als zwei Sakramente unterscheiden, hat u. a. mit der Übernahme einer in der westlichen Scholastik erarbeiteten Systematisierung von sieben Sakramenten zu tun. Die mittelalterliche Schultheologie kannte, anders als im Osten, einen eigens ritualisierten gottesdienstlichen Akt der Geistverleihung primär nur noch in dem von der Wassertaufe zeitlich getrennten und dem Bischof vorbehaltenen Gottesdienst der Firmung («confirmatio») mit Handauflegung und Chrisamsalbung: Der in der frühen Kirche strukturierte und zeitlich zusammenhängende Prozess der Christwerdung und Eingliederung war nämlich in voneinander isolierte Stufen zerfallen,¹⁰ da neben der Confirmatio auch die erste Teilnahme am Herrenmahl sich ihrerseits selbstständig und von der Taufe gelöst hatte. Dies war eine Folge verschiedener Umwälzungen, zu denen die Christianisierung der Gesellschaft und als Folge davon die in der Regel nur noch an Säuglingen vollzogene Taufe gehört. Allerdings hat sich dies für die Taufpraxis im Morgen- und im Abendland verschiedenen ausgewirkt.

In den westlichen Kirchen hat sich ein theoretisches Wissen um die Zusammengehörigkeit von Wasserritus/Taufe im engeren Sinn, Firmung bzw. Konfirmation und erster Teilnahme am Abendmahl noch lange erhalten. Freilich wurden und werden Firmung bzw. Konfirmation mit ihrem Rückbezug auf die Taufe auf katholischer und evangelischer Seite rituell und theologisch unterschiedlich gefeiert und bewertet.¹¹ Dies alles trägt dazu bei, dass die Taufe im engeren Sinn faktisch doch weitgehend als hinreichender Akt der Eingliederung in die Kirche Gottes verstanden wird. Diese Sicht scheint auch deshalb einleuchtend, weil die neutestamentlichen und ältesten nachneutestamentlichen Zeugnisse¹² wenig über die konkreten Vollzüge von Taufen verraten.

Die Säuglingstaufe

Mit dem Stichwort «Säuglingstaufe» bewegen wir uns im zweiten Feld von Unterschieden in der Taufpraxis, auf welche die Erklärung der AGCK eingeht. Es ist bestimmt von der Frage, ob eine Taufe, bei welcher der zu taufende Mensch gar noch nicht selber den Glauben bekennen und im Alltag konkret leben kann, dem entspricht, was man den Formen der im Neuen Testament bezeugten Taufpraxis entnehmen kann. Dazu geben bekanntlich innerhalb der reformatorischen Christenheit die verschiedenen täuferischen Traditionen eine verneinende Antwort. Sie kennen nur eine Gläubigentaufe, entsprechend lehnen sie eine Säuglings- bzw. Unmündigentaufe ab.

Wie kommt die Anerkennung zum Ausdruck?

Was wird nun im Blick auf die beiden Felder von differenzierenden Taufpraktiken von den Kirchen erwartet, wenn sie erklären, auch diejenigen Taufen zu anerkennen, die nicht nach ihrer Ordnung vollzogen worden sind? Oder anders gefragt: Wie und wo kommt die gegenseitige Anerkennung in konkreter Deutlichkeit zur Geltung? Das ist am ehesten dort der Fall, wo ein in einer bestimmten Kirche getaufter Mensch in eine andere Kirche übertritt: Er oder sie wird als getauft willkommen geheißen und in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Taufe wird nicht erneut vollzogen, weil sie grundsätzlich als einmalig und nicht wiederholbar gilt – und zwar die Taufe im engeren Sinn, genauer: der Wasserritus in Verbindung mit der Zusage, dass die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes geschieht. Das kann nicht ausschließen, dass andere Elemente, die zur Eingliederungsliturgie der aufnehmenden Kirche gehören, im Sinn einer Vervollständigung «nachgeholt» werden, wenn diesbezüglich keine Entsprechung vorliegt. Damit ist etwa bei den orthodoxen Kirchen zu rechnen.¹³

Wo die Taufe an unmündigen Kindern nicht als wirkliche Taufe verstanden werden kann, stellt sich die Frage, ob bei einem Beitritt von als Kinder getauften Menschen eine Taufe vollzogen wird.¹⁴ Dies ist für täuferische Gemeinschaften die herkömmliche Praxis. Sie stellt für sie eine Ersttaufe dar, hingegen für die Kirche, in der die betreffende Person als Kind getauft worden ist, eine Wiedertaufe. Angesichts dieser Spannung hat der Bund der Schweizer Baptistengemeinden die Taufanerkennung nicht unterschrieben. Dass aber eine Eingliederung in eine baptistische Gemeinde künftig ohne eine «Glaubentaufe» vor sich gehen könnte, legt ein neueres Dialogdokument nahe.¹⁵

Die Einbettung der Kindertaufe

Wenn die *mainline*-Kirchen an der Kleinkindertaufe festhalten wollen und dies u. a. mit Überlegungen

⁶Vgl. Irenée-Henry Dalmais: Die Mysterien (Sakramente) im orthodoxen und altorientalischen Christentum, in: HOK2, II, 1989, 141–181, bes. 149–155; Maxwell E. Johnson: The Rites of Christian Initiation. Their Evolution and Interpretation. Collegeville MN 2007, 41–82. 115–157. 269–307.

⁷Es handelt sich um unterschiedliche Ritualisierungen in Anlehnung an die synoptische Tradition von Mk 1,9–11 (Wassertaufe und Geistsendung) bzw. an die paulinische Rede von einer Versiegelung mit dem Heiligen Geist (2 Kor 1,21 f.; vgl. Eph 1,13; 4,30).

⁸So etwa in griechischen Euchologien, d. h. «Gebetbüchern», welche die vom Bischof bzw. Priester vollzogenen Gebetshandlungen enthalten.

⁹Vgl. Näheres in der bis in die Gegenwart reichenden Darstellung von Taufritus und Tauftheologie von: Johnson, The Rites (wie Anm. 5), 1–218. Einen knappen Überblick bietet Andreas Müller: Tauftheologie und Taufpraxis vom 2. bis zum 19. Jahrhundert, in: Marcus Öhler (Hrsg.): Taufe. Tübingen 2012, 83–135.

¹⁰Vgl. Reinhard Messner: Einführung in die Liturgiewissenschaft. Paderborn 2009, 59–149, hier 113–117. 136–150.

¹¹Zudem ist die klassische Reihenfolge Firmung – Erstkommunion bzw. Konfirmation – Zulassung zum Abendmahl in der römisch-katholischen Kirche spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts bzw. in der evangelisch-reformierten Kirche in den letzten Jahren faktisch aufgegeben worden. Damit hat sich auch deren Zuordnung zu Formen kirchlicher Unterweisung verändert.

¹²Vgl. Markus Öhler: Neues Testament, in: Ders., Taufe (wie Anm. 9), 39–81.

¹³Vgl. die «Bemerkungen des Theologischen Arbeitskreises der KOKiD [Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland] zur praktischen Umsetzung der Erklärung» über die Taufanerkennung christlicher Kirchen in Deutschland, die

sog. Magdeburger Erklärung von 2007 [http://kokid.w-srv.net/download/taufanerkennung.pdf]. Diese auch von der Orthodoxen Kirche in Deutschland unterschriebene Erklärung diente der AGCK als Vorbild und Anstoss zu einer analogen Erklärung für die Kirchen in der Schweiz. Deshalb bedeutet es eine herbe Enttäuschung, dass die Orthodoxen Kirchen in der Schweiz dieser nicht formell zustimmen.

¹⁴Dies kann auf Wunsch der betreffenden Person geschehen und ist oft mit einer bewussten Hinwendung zum Glauben verbunden.

¹⁵Vgl. Voneinander lernen – miteinander glauben. «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe» (Eph 4,5). Konvergenzdokument der Bayerischen Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe (BALUBAG) vom April 2009 [http://www.gftp.de/downloads/Konvergenzdokument_Voneinander_lernen_miteinander_glauben_(BALUBAG).pdf].

¹⁶Unter diesem Gesichtspunkt plädiert schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts Cyprian von Karthago (Ep. 62) für eine baldige Taufe von Neugeborenen.

zum Gnadenaspekt der Taufe und ihrer Heilsnotwendigkeit begründen,¹⁶ so stehen sie dennoch vor der grossen Herausforderung, wie die in der Gegenwart nicht mehr selbstverständliche Eingliederung in die Kirche in eine umfassende lebensstaugliche Katechese und lebenslängliche Mystagogie eingebettet werden kann – und wie die Taufe möglichst zu einer biografisch erinnerbaren Handlung wird. Dies mag eine Gratwanderung werden zwischen Erwartungen, die in der Taufe einen zivilreligiösen Übergangsritus sehen, dessen schöpfungstheologische Bedeutung die Kirche mit ihrer Segens-Dienstleistung aufgreift, und der Erkenntnis, dass die Taufe ein Sein mit und in Christus erschliesst und in die Sendung einer Kirche in der Nachfolge Jesu einweist.¹⁷

Keine Ämteranerkennung

Was von der gegenseitigen Taufanerkennung nicht erwartet werden kann, ist eine zwingend als innere Konsequenz folgende Anerkennung der Ämter der zur AGCK gehörenden Kirchen und ein gemeinsames Abendmahl. Da müsste schon auch ein Grundverständnis der Kirche als eine in Gott gründende Gemeinschaft dergestalt vorliegen, dass darin Taufe, Eucharistie und Amt bzw. die Elemente Schrift und

Tradition ihren gemeinsam bezeugten Ort im Mysterium der Kirche haben.

Zeigt diese Einschätzung, dass die gegenseitige Taufanerkennung letztlich voreilig ist? Ich denke, sie kann ein Ausgangspunkt für weitere gemeinsame Schritte auf Gemeinschaft hin sein, wenn die Unterschiede in der Taufpraxis ein Anlass für eine Neubestimmung und Reform von Taufe bzw. Eingliederung in die Kirche werden.¹⁸ Urs von Arx

¹⁷Diese Gegenüberstellung ist als knappe Problemanzeige zu verstehen, die einer differenzierten Erörterung besonders der Kleinkindertaufe bedürfte, die hier nicht geleistet werden kann. Vgl. dazu etwa Christoph Müller: Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals. Stuttgart 2010; Günter Thomas: Was geschieht in der Taufe? Das Taufgeschehen zwischen Schöpfungsdank und Inanspruchnahme für das Reich Gottes. Neukirchen-Vluyn 2011; Walter Kasper (Hrsg.): Weil Taufe Zukunft gibt. Wegmarken für eine Weiterentwicklung der Taufpastoral. Ostfildern 2011. Zur Frage einer Mutation der Volkskirche zur Dienstleistungsgesellschaft vgl. auch Michael N. Ebertz: Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche. Frankfurt a. M. 1998.

¹⁸Vgl. Urs von Arx: Taufanerkennung und Kirchengemeinschaft. Kann und muss das zweite aus dem ersten folgen? Zugleich ein Aufruf zur Reform der Taufpraxis, in: ÖR 59 (2010), 60–86.

«WIR ERLEBEN EINE RÖMISCHE ZEITENWENDE»

Interview mit Leo Karrer

Am 13. März 2013 trat ein weitgehend unbekannter Kardinal auf den Balkon des Vatikans und begrüßte die Menschen auf dem Petersplatz mit einem schlichten «Buona sera». Aus Jorge Bergoglio wurde Papst Franziskus. Der Argentinier hat in seinem ersten Amtsjahr viel bewegt.

Vera Rüttimann: Wie reagierten Sie, als der Argentinier Jorge Bergoglio vor einem Jahr den Stuhl Petri bestiegen hat?

Leo Karrer: Als dieser Mann mit seiner schlichten päpstlichen Kleidung auf dem Balkon erschien und sich vor den Leuten verbeugte und um ihren Segen bat, bevor er selbst den Segen erteilte, gewann er sofort meine Sympathie. Mit dieser Geste zeigte er schon im ersten Moment, dass er von der Rolle eines vom Volk abgehobenen Kirchenfürsten Abschied nehmen will. Sein «Buona sera» fand ich ungemein menschlich. Sein Auftritt auf dem Balkon hatte etwas Befreiendes und liess schon etwas von seinem ganzen Programm erahnen.

War Ihnen in diesem Moment klar, dass diese Szene einen Kurswechsel für die katholische Kirche einläuten würde?

Dieser Wahl ging eine zweiwöchige Diskussion voraus, seit Papst Benedikt XVI. zurückgetreten war. Das war ja ein Novum. Zudem hatten selbst gewisse Kreise in Rom erkannt: So kann es mit dieser Kirche nicht weitergehen. Bergoglio muss dann auch eine Ansprache gehalten haben, in der er forderte, dass diese Verschlussung der Kirche nach innen und ihre Konzentration auf das klerikal-patriarchale System aufgebrochen werden müssen. Er wünschte sich eine Kirche, die hin zu den Rändern der Welt geht, in Tuchfühlung mit der Realität der Menschen. Diese Tendenz konnte man ahnen, aber meine Phantasie ging damals noch nicht weit genug, wie sie jetzt schon genährt wurde durch das Geschehen in den letzten zwölf Monaten. Wir erleben eine römische Zeitenwende.

Zu seinen Generalaudienzen und zum Angelus-Gebet auf dem Petersplatz kommen dreimal mehr Menschen

FRANZISKUS

Vera Rüttimann ist seit 1995 hauptberuflich als Fotojournalistin für deutsche und Schweizer Print-Medien tätig. Ein Schwerpunkt sind Berichte zum Thema Religion und Gesellschaft.

Ein Ort voll Poesie und Musik

Mit Noah Arnold im Tageszentrum für Demenzkranke «Der rote Faden»

Von Andrea Moresino



Der 20-jährige Noah Arnold vor dem Haus der Stiftung "Der rote Faden". Über die Einrichtung für Demenzkranke in Luzern hat er ein Fotobuch geschrieben.

Luzern. – «Neugierde und Menschenliebe. Ich habe Menschen sehr gerne und die Geschichten hinter den Menschen», sagt Noah Arnold über seine Motivation, eine Maturaarbeit über demenzkranke Menschen zu schreiben. Die Kantonsschule Alpenquai Luzern zeichnete seine Arbeit «Der rote Faden» 2012 mit dem ersten Preis aus. Im selben Jahr erschienen seine Texte und Bilder in gedruckter Form. Ein Gespräch im Garten des Tageszentrums.

Noah Arnold sitzt auf den Stufen, die zum Eingangstor des Tageszentrums für Demenzkranke «Der rote Faden» führen. Mit beiden Händen trommelt der Wartende auf seinem rechten Knie. Nicht aus Langeweile wie man beim Näherkommen bemerkt. Eine Melodie scheint ihm durch den Kopf zu gehen, denn seine Finger schlagen einen Takt.

«Eigentlich bin ich Musiker, und es wäre naheliegender gewesen, eine Maturaarbeit über Musik zu schreiben. Aber ich wollte etwas Neues machen, gerade wenn ich soviel Zeit dafür investieren darf», erzählt der Saxophon-Student im Garten oberhalb des Tageszentrums.

Unter der grossen alten Fichte sitzt Noah Arnold auf einer rot gestrichenen Gartenbank. Sein Lieblingsplatz. Hier habe er immer Ruhe gefunden, sagt er. Gerade im Sommer, wenn das Gras hoch stand und meistens etwas Wind durchzog, hat er sich nach dem Essen gerne hierher zurückgezogen.

Seine Beziehung zu diesem Ort begann schon vor der Erstellung seiner Maturaarbeit. Der junge, hoch gewachsene Mann ist nur wenige Häuser von dieser alten Villa entfernt aufgewachsen. «Früher war im Gebäude eine Musikschule untergebracht und im Rhythmiksaal habe ich als Kind Konzerte besucht», erzählt Noah Arnold weiter. Nach dem Auszug der Musikschule seien plötzlich Gitter ums Haus gewesen und alte Menschen darin. Die Neugierde habe ihn schon damals gepackt: Wer sind die Menschen, und was sind ihre Geschichten? Öfters habe er den Blick über die Mauer in den Garten geworfen.

Kommunikation und Freie Musik

«Manchmal frage ich mich, wieso ich lese, wo ich doch alles vergesse», heisst es in seinem Buch. Daneben das Bild einer älteren Frau, die scheinbar kon-

Editorial

Formsache. – War es T-förmig oder womöglich eine Baumgabel in Y-Form? Wie das Kreuz ausgesehen haben könnte, an das Jesus vor rund 2000 Jahren genagelt wurde: Fragen wie diese beschäftigen die Forscher seit eh und je. Pünktlich zur Karwoche plädierten nun Forscher aus Italien für die Y-Variante (diese Ausgabe) – nicht ohne Protest der Anhänger der T-Kreuz-Theorie. Das Wort vom «Geheimnis des Kreuzes» erhält vor diesem Hintergrund eine ganz neue Bedeutung.

Richtig scheint es angesichts solcher Gelehrtendebatten, dass Papst Franziskus an ein kleines Detail erinnert: Das Kreuz ist kein Ornament, mit dem wir die Kirchen dekorieren. Denn das Christentum, erinnert er, wird erst durch das Kreuz möglich – ob als T oder Y, dürfte für diese Wahrheit ein unerhebliches Detail sein.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Zu schnell. – «Mir geht die Heiligsprechung insbesondere von Johannes Paul II. zu schnell. Wir haben in der Geschichte schon Jahrhunderte gehabt ohne einen einzigen heiligen Papst. Und plötzlich haben wir jetzt ein Jahrhundert, in dem jeder zweite Papst heiliggesprochen wird. Das macht einen erstmal skeptisch. Wobei das sicherlich auch wesentlich mit der Frömmigkeit von Johannes Paul II. zu erklären ist, der mehr Heilige und Selige zu den Ehren der Altäre erhoben hat als alle seine Vorgänger zusammen. Wobei wie gesagt: Mir sind es zu viele – den Überblick habe ich schon lange verloren...»

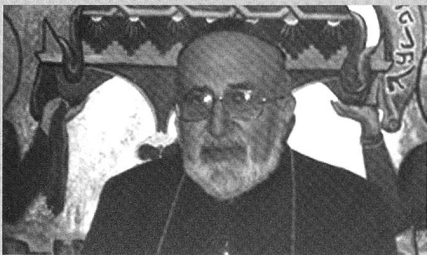
Der deutsche Kirchenhistoriker **Hubert Wolf** (Münster) äusserte sich im Interview mit der österreichischen Nachrichtenagentur **Kathpress** kritisch im Hinblick auf die Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. am 27. April. Wolf plädierte für das bewährte, ausgefeilte Verfahren der Kanonisierung: «Santo subito» sei immer schwierig (kipa)

Jean-Claude Périsset. – Der Erzbischof und ehemalige Papstbotschafter in Deutschland ist am 13. April 75 Jahre alt geworden. Papst **Franziskus** nahm 2013 das Rücktrittsgesuch Périssets aus Altersgründen an und ernannte Erzbischof **Nikola Eterovic** zum Nachfolger. Périsset stammt aus dem freiburgischen Estavayer-le-Lac. (kipa)

Karl-Josef Rauber. – Der Erzbischof und frühere Nuntius in Bern ist am 11. April 80 Jahre alt geworden. Der deutsche Kirchenmann war von 1993 bis 1997 mitten in den Wirren um den Bis­tumskonflikt in Chur Nuntius für die Schweiz und Liechtenstein. Anschlies­send war er bis 2003 Nuntius in Un­garn und Moldawien. Bis Ende April 2009 wirkte er als Nuntius in Belgien und Luxemburg. (kipa)

Hugo Huber. – Der Ethnologe und Steyler Missionar ist am 7. April 94-jährig gestorben. Von 1960 bis 1989 wirkte Huber als Ethnologie-Professor an der Universität Freiburg (Schweiz). Von 1973 bis 1977 war er Präsident der neugegründeten Schweizerischen Afrika-Gesellschaft. Von 1977 bis 1981 stand er der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft vor. (kipa)

Emmanuel III. Delly. – Der frühere chaldäische Patriarch starb im Alter von 86 Jahren am 8. April in einem



Krankenhaus im kalifornischen San Diego. Delly stand der katholischen Ostkirche von 2003 bis 2012 vor. Sein Nachfolger **Louis Raphael I. Sako** würdigte Delly für seinen Dienst «in sehr schwierigen Zeiten». (kipa / Bild: Jacques Berset)

Thomas Illi. – Der Journalist und Kommunikationsberater ist der neue Chefredaktor von "reformiert." Aargau, einer Monatszeitschrift für die Mitglieder der reformierten Kirchgemeinden im Kanton Aargau. Illi tritt die Nachfolge von **Annegret Ruoff** an, die auf Ende Juni zurücktritt und die Redakti-on verlässt. (kipa)

zentriert die Tageszeitung liest. Der damalige Maturand sei immer mit einem Notizheft ins Tageszentrum gekommen, um Gespräche und Gedanken zu notieren. Er sei nicht in der stillen Ecke gesessen und habe beobachtet, sondern mitgemacht, geholfen und am Abend seine Eindrücke notiert. «Diese Notizen waren teilweise ein Frust für mich, manches hat überhaupt keinen Sinn gemacht. Doch nach einiger Zeit habe ich das Heft wieder hervorgenommen und fand die Gespräche sehr schön, fast poetisch», erinnert er sich und lacht. Die Gespräche, deren Antworten manchmal nicht zu den gestellten Fragen passten, vergleicht er mit Free Jazz. «Diese Art der Kommunikation und Freie Musik zu machen, haben viel gemeinsam für mich.»

«Es wird viel gelacht»

Doch nicht nur die Musik, die in diesem Haus einen wichtigen Stellenwert hat, haben Noah Arnold und die Tagesstätte gemein. Auch das Lachen und der Humor scheint sie zu verbinden. Die Fröhlichkeit – «es wird viel gelacht in diesem Haus» – spiegelt sich im Titelbild seines Buches wider: Ein älterer Herr versteckt hinter vorgehaltener Hand sein verschmitztes Lachen. Die Fotos hat der 20-Jährige selbst gemacht, seine zweite Leidenschaft neben der Musik, wie er sagt. Es sind Bilderserien, die die Gäste des Hauses in verschiedenen Facetten zeigen und so ein wenig

von ihrer Gefühlswelt erahnen lassen. «In meiner Arbeit geht es um das Leben selbst, um gegenseitigen Respekt und um die Würde jedes Menschen in seinem Anderssein», schreibt er in seinem Buch am Ende. Der Mensch stehe für ihn im Vordergrund, sagt er. Für seine Arbeit hat er sich nicht weiter mit dem medizinischen Krankheitsbild von Demenz beschäftigt. Persönlich habe ihm sein Maturaprojekt aber im Umgang mit seinem Grossvater geholfen, der nach Fertigstellung der Arbeit an Demenz erkrankt und kurz darauf verstorben ist.

Erinnerung

Zurück im Haus. Ein Herr mit Vollbart gesellt sich zu Noah Arnold. Der junge Mann lacht ihn an und stellt eine Frage. Keine Antwort. Noah Arnold wartet, lächelt ihn ermunternd an und erhält wenige undeutliche Worte zur Antwort. Im früheren Rhythmiksaal setzt sich derweil ein älterer Herr ans Piano. Seine Finger scheinen über die Tasten zu fliegen. Noah Arnold und die mittlerweile von der Musik angelockten Zuhörer applaudieren. Auch wenn die Krankheit den Kopf des früheren Hobbypianisten schon erreicht hat, in seinen Fingern steckt noch die Erinnerung und sie trotz­ten dem fortschreitenden Vergessen.

Hinweis: Noah Arnold, Der rote Faden – Im Leben nicht verloren gehen, 100 Seiten, erschienen im db-Verlag.

(kipa / Bild: Andrea Moresino)

Johannes Paul II.: Bedenken gegen Heiligsprechung

Luzern. – Im Prozess zur Heiligsprechung von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) sollen laut der Tageszeitung «Corriere della Sera» auch **Bedenken gegen eine solche Ehrung laut geworden sein. Der frühere Mailänder Erzbischof Kardinal Carlo Maria Martini (1927-2012) habe als Zeuge im Verfahren Vorbehalte gegen eine Heiligsprechung von Johannes Paul II. geäußert, berichtete die Zeitung unter Berufung auf die bislang nicht zugänglichen Prozessakten.**

«Ich möchte die Notwendigkeit seiner Heiligsprechung nicht besonders unterstreichen, da mir scheint, dass das historische Zeugnis seiner ernsten Hingabe für die Kirche und für den Dienst an den Seelen ausreicht», zitierte die Zeitung aus Martinis Stellungnahme von 2007. Marini war eine der prägenden Gestalten der italienischen Bischofskonferenz und galt als profiliertester Vertreter ihres progressiven Flügels.

Johannes Paul II. habe vor allem in seinen letzten Jahren die Ortskirchen zugunsten der Neuen geistlichen Bewegungen vernachlässigt, soll Martini zu Protokoll gegeben haben. Zudem kritisierte er laut dem Bericht, dass durch die vielen Reisen des Papstes die Rolle der Ortskirchen und der Ortsbischofe in den Hintergrund gedrängt worden sei. In der öffentlichen Wahrnehmung sei Johannes Paul II. zum «Bischof der Welt» geworden, so Martini. Der Kardinal soll ausserdem geäußert haben, dass der Gesundheitszustand von Johannes Paul II. einen Rücktritt nahegelegt habe.

Johannes Paul II. wird am 27. April zusammen mit Johannes XXIII. von Papst Franziskus in Rom heiliggesprochen. Sein Heiligsprechungsverfahren war das kürzeste der Neuzeit. Insgesamt wurden 114 Zeugen angehört, unter ihnen 35 Kardinäle, 20 Bischöfe und eine jüdischer Vertreter. (kipa)

Starb Jesus an einer Baumgabel?

Ein italienischer Archäologe revolutioniert das Bild vom Kreuz

London. – Müssen Christen in aller Welt ihr zentrales Glaubenssymbol austauschen? Das legen Forschungen des italienischen Archäologen und Anthropologen Matteo Borrini nahe. Laut seiner Untersuchung des Turiner Grabtuchs starb der Mann, dessen Abbild es zeigt, mit hochgereckten Armen. Demnach wäre Jesus entgegen der Bildtradition an ein Y-förmiges Kreuz genagelt worden, womöglich eine grosse Astgabel. Borrini beachtet das entlegene Feld der forensischen Archäologie.

Borrinis Spezialität sind Analysen von Blutspuren längst verstorbener Menschen. Unter diesem Blickwinkel weckten einige rostbraune Linien auf dem Turiner Leinen sein Interesse. Welche Position musste der Mann am Kreuz eingenommen haben, damit das Blut aus seinen Handwunden genau diesen Kurs zu den Ellbogen nahm? Gemeinsam mit Luigi Garlaschelli, Chemiker in Pavia mit einem Faible für bizarre Phänomene, experimentierte Borrini mit einer am Handgelenk befestigten Kanüle und Blutkonserven. Sein Ergebnis, das er laut der britischen Zeitschrift «New Scientist» bei einem Kongress der Amerikanischen Akademie für Gerichtsmedizin in Seattle vorstellte: Die Spuren sprechen für eine Kreuzigung – jedoch in einer «Y»-Form, nicht in der angenommenen «T»-Haltung.

So ziemlich alles genutzt

Rein archäologisch wäre das an sich keine grundstürzende Erkenntnis. Römer nutzten für Kreuzigungen so ziemlich alles, was irgendwie niet- und nagelfest war – und eben auch Baumgabeln. Der jüdische Historiker Flavius Josephus beschreibt, wie sich römische Soldaten einen grausamen Spass daraus machten, Gefangene in den verschiedensten Körperhaltungen hinzurichten.

Nur wie sah das Kreuz Jesu aus? Die Bibel lässt es im Dunkeln. Zwar berichten die Evangelisten Matthäus und Johannes, man habe bei der Hinrichtung Jesu oben eine Tafel mit dem Verurteilungsgrund angebracht – was bei einem «Y» natürlich nicht ginge. Das Markus-Evangelium macht keine Ortsangabe für diesen «titulus crucis». Er könnte auch einfach am Fuss des Kreuzes abgestellt worden sein.

Der emeritierte Bielefelder Neutestamentler Willibald Bösen hält wenig von

Spekulationen über die Gestalt des Kreuzes. Dabei haben sich wenige so sehr mit der Materie befasst wie der Autor des Buches «Der letzte Tag des Jesus von Nazaret». «Es gibt keinen Beweis, dass das Kreuz in einer bestimmten Form vorzustellen ist», sagt Bösen. Nur dass es kein «Y» gewesen sei, hält er für ziemlich sicher. Gegen die Gabelform spricht, dass nach einhelligem Zeugnis der Evangelien Jesus sein Kreuz selbst zur Schädelstätte schleppen sollte: Für einen zuvor gezeigten, ohnehin halbtoten Delinquenten ist das laut Bösen bestenfalls mit dem Querbalken möglich, dem sogenannten «patibulum».

Und schliesslich hatten die Römer angesichts der Häufigkeit von Hinrichtungen allen Grund, die Sache rationell über die Bühne zu bringen. Allein die senkrechten Pfosten im felsigen Untergrund zu verankern, ist nichts, was man jedes



Das «Coesfelder Kreuz» ist ein sogenanntes Gabelkreuz und befindet sich in der Lambertikirche in Coesfeld/D.

Mal neu machen möchte. «Die Soldaten haben den einfachsten Weg gewählt», meint Bösen. Er geht davon aus, «dass die drei – oder mehr – Pfähle fest auf Golgota standen und nur jeweils bestückt werden mussten».

Beliebtes Andachtsbild

Der Rest ist Kunstgeschichte: Jesus an einem Gabelkreuz wurde in der späten Gotik zu einem beliebten Andachtsbild, vor allem im Rheinland. Die Darstellung war nicht von der Archäologie, sondern von der Theologie bestimmt: Sie sollte an den Lebensbaum erinnern.

Ob grosses Ypsilon oder T-Modell – das Heil der Welt hängt wohl nicht an der äusseren Form. Nicht zuletzt Goldschmiede dürften dankbar sein, wenn alles beim Alten bliebe. Das obere kurze Kreuzesende bleibt der beste Punkt für Befestigungs-Ösen von Halskettchen. (kipa / Bild: Günter Seggebäing, CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons)

Kurz & knapp

Nein. – Die Kirchensteuer-Initiative wird von der Regionalgruppe Zürich des Vereins Christlicher Unternehmer (VCU) deutlich abgelehnt. Der Verein empfiehlt den Zürcher Stimmberechtigten, am 18. Mai ein Nein in die Urne zu legen. (kipa)

Gleichberechtigung. – Erstmals wurde der internationale Tag der Jenischen, Sinti und Roma am 8. April auch in der Schweiz begangen. Mit einer Aktion auf dem Bundesplatz in Bern forderte eine Koalition verschiedener Organisationen den Bundesrat auf, Jenische, Sinti und Roma als gleichberechtigte kulturelle Minderheiten anzuerkennen. Auch soll er das europäische Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten umsetzen und verstärkt gegen Antiziganismus vorgehen. (kipa)

Ablehnung. – Als unzureichend und verfassungswidrig lehnen die Schweizer Jugendverbände die Volksinitiative «Pädophile sollen nicht mehr mit Kindern arbeiten dürfen» ab, über die in der Schweiz am 18. Mai abgestimmt wird. Sie unterstützen die vom Parlament ausgearbeitete Gesetzgebung, fordern aber, dass die Bemühungen im Bereich der Prävention und Sensibilisierung für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Gewalttaten weiter intensiviert werden. (kipa)

Aufnahme. – Die Neuauspostolische Kirche (NAK) in der Schweiz ist von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz in den Gaststatus aufgenommen worden. Die NAK versteht sich als Nachfolgerin der katholisch-apostolischen Gemeinden und hat weltweit 11 Millionen Mitglieder. In der Schweiz ist sie mit 34.000 Mitgliedern die grösste Freikirche. (kipa)

Gesucht. – Für die Klausur in der Verenaschlucht sucht die Bürgergemeinde Solothurn per Inserat eine Einsiedlerin oder einen Einsiedler. Die erste Eremitin war im März überraschend nach fünf Jahren ausgezogen. Das Aufgabengebiet sei vielfältig und eigne sich für eine offene und kommunikative Person, die gewillt sei, wenn möglich ganzjährig in der Klausur zu wohnen. Bei der ersten Ausschreibung vor fünf Jahren hatten sich an die dreissig Personen gemeldet. (kipa)

Vinzenzgemeinschaft tagte in Olten

Olten. – Der Oberrat, die Dachorganisation der Schweizerischen Vinzenzgemeinschaft, tagte unter der Leitung von Präsident Markus Jungo in Olten. Im Mittelpunkt der Generalversammlung am 22. März standen die Jubiläumsfeier zum 200. Geburtstag von Frédéric Ozanam im September vergangenen Jahres in Lugano sowie die einzelnen Berichte der Delegierten.

Rund hundert Vinzenzvereine und tausend Vinzentiner und Vinzentinerinnen sind ehrenamtlich in den Bereichen seelische und körperliche Gesundheit tätig und betreuen bedürftige und kranke

Menschen und Betagte, so der Dachverband. Die Diakonie ist ein wichtiges Element im Netzwerk. Unter der Verantwortung des Oberrats steht die Internetseite des Vereins www.viko.ch.

Am 21. und 22. September 2013 wurde des Gründers der Vinzenzgemeinschaften, Frédéric Ozanam (1813-1853), gedacht. An der anschliessenden Festversammlung, an der auch der Präsident der Tessiner Regierung, Paolo Beltrami-nelli, teilnahm, wurden Denkansätze für die zukünftige Arbeit der Vikos und ihr Weiterbestehen diskutiert und zu einem Thesenpapier verarbeitet. (kipa)

Papst für mehr Mitbestimmung der Bischöfe

Rom. – Papst Franziskus hat sich für mehr Mitbestimmung der Ortsbischöfe in der katholischen Kirche ausgesprochen. Man müsse stets Formen für eine «tiefergehendere und authentischere Ausübung der synodalen Kollegialität» suchen, heisst es in einem am 8. April veröffentlichten Schreiben. Der Papst bekräftigt darin seinen Willen, die Bischofssynode als «wertvolles Erbe» des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) aufwerten zu wollen.

Für die Ausübung seines Amtes sei es «mehr denn je nötig, die engen Verbindungen mit den Hirten der Kirche weiter zu beleben», schreibt Franziskus in dem Brief an den Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Lorenzo Baldisseri. Nur so könne die kirchliche Gemeinschaft besser verwirklicht und ihre «grenzenlose Aufgabe» besser gefördert werden.

Anlass des Schreibens war die Erhebung des neuen Untersekretärs der Bischofssynode, Fabio Fabene, zum Bischof. Der 55 Jahre alte Priester war vor zwei Monaten zum Untersekretär berufen worden. Mit der Erhebung zum Bischof habe er die Bedeutung der Bischofssynode deutlich machen wollen, erklärte der Papst.

Ein solcher Rang ist für einen Untersekretär der Bischofssynode ungewöhnlich. Schon mit seiner schnellen Aufnahme von Generalsekretär Baldisseri ins Kardinalskollegium im Februar hatte Franziskus das Gremium aufgewertet.

Die nächste Bischofssynode beschäftigt sich im Oktober mit Familienseelsorge. Das im Vatikan ansässige Generalsekretariat bereitet die Versammlung vor und war für die Auswertung der weltweiten Umfrage zu Ehe, Familie und Sexualität zuständig. (kipa)

Kurz & knapp

Nothilfe. – Während der Karwoche lanciert Caritas Schweiz erneut eine breite Spendenaktion für syrische Flüchtlinge. Um die Nothilfe für die vom seit drei Jahren andauernden Bürgerkrieg Betroffenen in den Nachbarländern Syriens fortführen zu können, sei das Hilfswerk dringend auf Spenden angewiesen.

Hinweis: Konto 60-7000-4, Vermerk «Syrien». (kipa)

Karwochenopfer. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ruft zum Engagement für die Christen im Heiligen Land auf. Das traditionelle Karwochenopfer gebe den Gläubigen in der Schweiz Gelegenheit, «unseren Brüdern und Schwestern in den Ursprungsländern des Christentums ein Freund und Partner zu sein». Die Kirche in der Schweiz fühle sich den arabischen Christen verbunden und unterstütze mit Spenden und Gebeten einheimische Kirchen und ihre Institutionen in allen seelsorgerischen, sozialen und katechetischen Tätigkeiten. (kipa)

Nachfolge. – Wissenschaftler der Universität Harvard haben ein Papyrus-Fragment als echt bestätigt, das die Worte enthält «Jesus sagte zu ihnen: Meine Frau». Der Papyrus enthalte einen Text, der möglicherweise in das 2. bis 4. Jahrhundert zurückreiche. Das Fragment liefere «in keiner Weise einen Beleg, dass der historische Jesus verheiratet war», erklärte Karen Leigh King, Inhaberin des renommierten Hollis-Lehrstuhls. Hauptthema sei die Streitfrage, ob Frauen Nachfolgerinnen Jesu sein können. (kipa)

Zeitstriche

Alle Jahre wieder. – Mit Beginn der Osterferien erhöht sich die Stauwahrscheinlichkeit auf den Strassen gen Süden erheblich. Warum sich also nicht den Gegebenheiten anpassen und einen mobilen Reisesegen «to go» anbieten, meint Zeichner Jonas. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

als unter Vorgänger Benedikt XVI. Er ist ein Popstar. Haben Sie das für möglich gehalten?

Nein. Die Phantasie des Lebens ist viel grösser und weiter, als ich es je hätte ausdenken können. Ich finde es grossartig, dass seine Person und seine Stimme solch ein weltweites Echo finden. Nicht nur in kirchlichen Kreisen. Bergoglio erinnert mich an Papst Johannes XXIII.

Seine Art begeistert Kirchen-Kenner und -Kritiker gleichermaßen. Was macht Jorge Bergoglio als Mensch so faszinierend?

Er wäscht Armen die Füsse, predigt in den Favelas und streicht einem Mann über sein vernarbt Gesicht. Für ihn stehen die Menschen und ihre jeweiligen Lebensumstände im Mittelpunkt. Eine deutliche Akzentverschiebung auch im Sinne des Evangeliums. Alles kommt bei ihm nicht wie bei seinen Vorgängern oft moralisierend und dogmatisch daher, sondern aus einer tiefen Freude an Gott. Sein Satz «Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber als eine, die wegen ihrer Verslossenheit und Bequemlichkeit krank ist» inspiriert mich sehr. Franziskus will eine Kirche des Dialogs, der menschlichen Wärme und der Zuwendung. Für mich ist dieser Papst ein ungeheurer Realitäts- und Basisgewinn für die Kirche. Oder, um es mit den Worten des Wiener Kardinals Christoph Schönborn zu sagen: ein «Schock der Authentizität».

«Geld soll dienen und darf nicht regieren», sagt Jorge Bergoglio. Dieser Papst erstaunt mit politisch mutigen Aussagen.

Seine Reise nach Lampedusa war ein starkes Zeichen. Damit setzte er in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit rasch ein Signal. Mit «Evangelii Gaudium», seiner Regierungserklärung, in der er auch mit einer rücksichtslosen Wirtschaft abrechnet, zeigte er sich als eine prophetische Stimme gegen eine Tendenz, in der sich die Wirtschaft an der Hegemonie des Finanzkapitals orientiert und nicht am Wohl der Menschen. Hier drückt auch sein biographischer Hintergrund als ehemaliger Erzbischof von Buenos Aires durch, der weiss, wie es in Slums aussieht.

Seit seiner Wahl zum Papst will Franziskus frischen Wind in die starr gewordene katholische Kirche bringen. Ihnen war die Kurienreform stets ein Anliegen. Wie weit ist er damit?

Bergoglio ist kein Papst, der symbolhafte Gesten für die Medien produziert. Er hat eine Kommission von acht Kardinälen eingesetzt, die die Kurienreform vorantreiben soll. Wichtig ist meiner Meinung nach auch die Neuregelung des Finanzgebarens des Vatikans. Der Erfolg dieser Aktion ist noch offen. Aber Bergoglio ist durchaus ein strategischer Jesuit, den man nicht unterschätzen sollte. Er ist ernsthaft

gewillt, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren.

Der 266. Papst hat Sympathien bei vielen geweckt, die zuletzt zermürbt waren von immer neuen Missbrauchsskandalen. Welche Auswirkungen hat Bergoglios lebensnaher Stil auf die Stimmung an der Kirchenbasis? Zuallererst hat sich die Grundstimmung bei vielen kirchlich Engagierten verändert. Sie hat sich in den letzten zwölf Monaten merklich aufgehellt. Viele, die innerlich bereits emigriert sind und deren Kraft zum Langstreckenlauf ermüdete, sind wieder aktiver geworden. Das merke ich ganz deutlich auch bei den Veranstaltungen des «Forums für eine offene Katholizität» im Romero-Haus. Nach den Jahren, in denen sowohl innerkirchlich als auch in den Medien Themen wie die Missbrauchsfälle, interkonfessionelle Konflikte oder «Vatileaks» dominierten, verspürt man fast schon einen Abschied von jener Zeit, in der oftmals eine depressive Stimmung vorherrschte. Nun spürt man ein Gefühl der Befreiung und des Aufbruchs. Als hätte ein Regen den Mehltau abgewaschen, der sich über die katholische Kirche gelegt hat.

Als ob etwas aufgebrochen wäre ...

Ja, etwas ist auf- und durchgebrochen. Aus einer Kirche heraus, die über eine lange Zeit in einem klerikal-patriarchalen System erstarrt war. Aus einer Kirche, die die gesellschaftlich und kirchlich heissen Eisen nicht offen angesprochen, sondern tabuisiert hat und in der vielerorts nur system-loyale Bischöfe angestellt wurden und nicht menschlich-qualifizierte Kräfte. Dabei hat diese weltweite Kirche so viele Engagierte mit prophetischer Wut und Glut!

«Es macht wieder mehr Spass, ein Katholik zu sein», sagt der Tübinger Theologieprofessor Hermann Häring. Geht es auch Ihnen so?

Diese Aussage kann ich unterstreichen. Aber ich möchte meine Freude an der Kirche letztlich nicht abhängig machen von einem Papst. Es kommt mir darauf an, den Anliegen treu zu bleiben, auch wenn wir den Erfolg selber nicht garantieren können. Aber es ist schön, dass die einseitige Fokussierung auf die negativen Seiten der Kirche durch ein anderes Bild korrigiert wird. Nicht zuletzt aber hat dieses erste Jahr Papst Franziskus gezeigt: Die katholische Kirche ist bis in die Territorialstruktur der Pfarreien eine weltweite Vernetzung mit 1,2 Milliarden Mitgliedern. Da ist eine enorme Weite drin! Wir wären dumm, wenn wir uns aus dieser weltweiten Solidargemeinschaft und dynamischen Interpretations-Gemeinschaft des Glaubens mit ihren seelischen und spirituellen Kräften ausklinken würden.

Bergoglio sagt: Die römische Kurie soll kein um sich selbst kreisendes Machtzentrum mehr sein. Welche Aus-

FRANZISKUS

FRANZISKUS

wirkungen hat dieser Kurs auf den höheren Klerus?

Papst Franziskus macht die konservativen und progressiven Kräfte verlegen, weil er erst einmal nicht auf systemverändernde Massnahmen setzt, aber kirchliche Strukturen dennoch raffiniert in Frage stellt, indem er sie auf die spirituelle Tiefe hin hinterfragt. Wenn er beispielsweise die Bedeutung der Ortskirche hervorhebt und betont, dass Bischofskonferenzen selbständiger werden sollen, oder sagt, er sei zuerst Bischof von Rom, danach Papst. In «Evangelii Gaudium» verabschiedet er sich zudem von der einsamen Führungsrolle des Papstes. Auch, dass er in einem Zimmer im Gästehaus Santa Marta wohnt und nicht im Apostolischen Palast und kein protziges Auto fährt, hat eine starke Signalwirkung. In Deutschland hat seine Betonung auf eine «arme Kirche für die Armen» mit dem Konflikt um den Limburger Bischof Tebartz-van Elst ja bereits unmittelbare Auswirkung gehabt. Zudem dürften Sätze wie «Gott hat man nicht einfach, man muss ihn stets suchen und immer neu finden» auch kirchliche Würdenträger in Verlegenheit gebracht und nachdenklich gemacht. Die katholische Kirche ist so viel mehr, als uns systembeflissene Kirchensprecher manchmal nahelegen wollen.

Kritiker sagen, dass die Euphorie um Franziskus verpuffen könnte und sich die katholische Kirche in einer enttäuschten Leere wiederfindet, wenn nicht bald wirkliche Veränderungen erfolgen.

In der Tat gibt es viele Baustellen. Die heissen Eisen sind bekannt: der Umgang mit geschiedenen Wiederverheirateten und Homosexuellen, der Zölibat, Ordination der Frauen usw. Wohin die Kirche mit Bergoglio steuert, ist derzeit offen. Ich hoffe aber, dass er die Chancen hat, seine Ziele umzusetzen. Oder zumindest sein Nachfolger. Sonst machen wir eine ähnliche Erfahrung wie bei Papst Johannes XXIII., als nach dem Konzil Reformschritte auf sich warten liessen.

Von zentraler Bedeutung ist für mich die Treue zum Anliegen. Auch wenn sich die Reformen verzögern und wir den Erfolg der eigenen Erwartungen nicht sofort selber ernten können, so sind wir berufen, zu säen. Das ist auch das Problem von progressiven Kräften, die enttäuscht sind, wenn ihre berech-

tigten Reformwartungen nicht so schnell greifen. Auch wir können dann systemfixiert reagieren. Wir erwarten vom kirchlichen System, dass es sich ändert. Der primäre Schritt sollte jedoch sein, dass wir uns selber verändern, uns treu bleiben und miteinander im spirituellen Anliegen unterwegs sind. Es kommt zuerst auf uns selber an, dass wir selber gehen – aber nicht alleine und einander nicht allein lassend. Sonst ändern wir nur das System und wir uns selber nicht. Bischof Markus Büchel sagte unlängst: Der Papst hat uns Beine gemacht. Für mich heisst das: Den Weg gehen muss jeder von uns selber. Auch in einem reformbedürftigen System gibt es eine richtige Praxis, und dafür sind wir an der Basis zu einem bestimmten Anteil selber verantwortlich.

Sie wünschen sich auch eine stärkere Solidarisierung kirchlicher Kräfte untereinander.

Richtig! Katholischer Frauenbund, Tagsatzung und katholische Dialoge sowie das Sozialinstitut in Zürich usw. Das sind alles Plattformen, die nicht zuerst Opposition erzeugen, sondern Solidaritätsforen sein wollen, um aneinander zu zeigen: Du bist nicht allein mit deinen Kirchenträumen! Ein Apell an gelebte «Communio». Nur so können wir aneinander auch zum Wein der Lebensfreude und zum Brot der Lebenskraft werden.

Es braucht eine Vernetzung über Pfarreien und Sprachregionen hinaus. Wir brauchen eine Doppelstrategie: Im überschaubarem Raum muss die Kirche für den einzelnen Menschen erreichbar und kritisch-prophetisch in der Gesellschaft präsent sein. Für Letzteres haben wir in der Kirche Schweiz zu wenige Instrumente. Wir müssen unsere Kräfte bündeln, damit die Kirche gegen aussen stärker auftreten kann. In einer immer beschleunigteren und singularisierteren Welt, die zu einer Subjekterschöpfung führt, wäre die Kirche als Stimme sehr gefragt. Als Frühwarnsystem in der Welt mit ihren menschlichen Nöten und als Leuchtturm für Orientierung und Solidarisierung. Nach Kirche und religiöser Werteorientierung könnte schneller gerufen werden, als wir denken.

Das Interview mit Leo Karrer führte Vera Rüttimann.

BUCH

Pathologien der Moderne

Elena Pulcini: *La Cura del Mondo. Paura e responsabilità nell'era globale.* (Bollati Boringhieri) Torino 2009, 290 Seiten.

Das anzuzeigende Buch ist eine Zeitdiagnose mit philosophischen Mitteln in der Tradition der Frankfurter Schule. Es geht darum, die Pathologien der Moderne zu beschreiben und Alternativen dafür aufzuzeigen. Unsere Gesellschaften leiden, so die Autorin, an zuviel Individualismus einerseits und an einem regressiven Kommunitarismus andererseits. Dabei ist der narzisstische, sich bis zum Solipsismus

steigernde Individualismus eine Pathologie der gesunden, wertvollen Individualität, der sich in sich einschliessende, fremdenfeindliche Kommunitarismus die Degeneration gesunder Gemeinschaften. Letzterer Analyse steht die Propaganda der Lega Nord vor Augen, einer rechtspopulistischen Partei, die vor allem in der Lombardei und in Venetien ihre Hochburgen hat. Tatsächlich vertritt diese ei-

Nicht nur der Körper leidet

Wegweisende Ansätze für den Dialog von Medizin und Seelsorge



Körperliche Schmerzen sind nicht zu trennen von den Empfindungen, die sie hervorrufen. Psychotherapie und Seelsorge bieten Hilfe.

Claudia Graf – Das «Theologische Buch» ist diesmal von einem Psychiater verfasst. Trotzdem hat es eine unbestreitbare theologische Relevanz. Insbesondere den seelsorgerlich Tätigen ist es zur Lektüre wärmstens zu empfehlen. Für das interprofessionelle Gespräch vor allem im Gesundheitswesen erachte ich es als wegweisend.

Der Autor Daniel Hell ist als kritischer Angehöriger seiner eigenen Zunft auf der Suche nach der «Seele der Psychiatrie». Er setzt sich differenziert mit dem medizinischen Fortschritt auseinander, der einerseits unbestreitbaren Nutzen bringe und dazu selbstverständlich naturwissenschaftlicher Forschung bedürfe. Andererseits bekomme dabei die «Therapie körperlicher Strukturen und Funktionen [...] ein so grosses Gewicht, dass das Seelische zum Nebenschauplatz wird». Kritisch beleuchtet Daniel Hell den in der Medizin heute vorherr-

schenden Empirismus, welcher zu einer Marginalisierung, oftmals sogar Ignorierung des Seelischen führe. Demgegenüber plädiert Hell konsequent für einen Primat des Seelischen. Es gehe nicht nur um objektiv wahrnehmbare Körper und Organe, sondern auch und vorrangig um Befindlichkeiten wie Wohlbefinden und Leiden. Diese können nur subjektiv erlebt werden. Die Spannung

Claudia Graf, Dr. theol., Spitalpfarrerin am Luzerner Kantonsspital.

zwischen Aussen- und Innenperspektive gelte es auszuhalten: Es gehe nicht an, «vorschnell und unsachlich körperlich Beobachtetes und seelisch Empfundenes miteinander zu vermischen». Was das heissen kann, illustriert der vorliegende Sammelband anhand des Leidens; der Fachrichtung des Autors entsprechend vorwiegend im psychiatrischen Kontext.

Daniel Hell thematisiert das Leiden als existenzielle Grunderfahrung. Er zeigt auf, dass «Leiden etwas Umfassenderes ausdrückt als Schmerz: Ein Organ schmerzt, eine Person leidet.»

In Kenntnis neuester Forschungsergebnisse wagt es der Autor, sehr grundlegend darüber nachzudenken, was Menschsein in der Spätmoderne ausmacht. So stellt er etwa die ketzerische Frage: «Ist es

Daniel Hell:
«Ein Organ schmerzt, eine Person leidet.»

angebracht, Wohlbefinden mit Gesundheit gleichzusetzen und entsprechend unserer «Wohlfühlgesellschaft» zum wichtigsten Element des Lebensglücks zu machen?»

Suche nach Heimat und Identität

Hell diagnostiziert eine weitverbreitete «Sehnsucht nach Ganzheit und Erfüllung». Viele Menschen litten in der heutigen offenen, pluralistischen Gesellschaft. Sie seien auf der Suche nach Heimat, Identität und Sicherheit. Der Autor erachtet es als hilfreich, wenn sie «in der verwirrenden Vielfalt von Eindrücken therapeutische Erfahrungen machen, die nicht von sich ablenken, sondern auf sich zentrieren».

Dabei weist Daniel Hell Psychotherapeuten und Seelsorgerinnen eine wichtige Aufgabe zu. Er versteht die beiden Disziplinen gleichwertig als «Überbrückungshilfe»: Mit sich selbst ringende, leidende Menschen brauchten «ein verständiges Gegenüber, gleichsam ein Hilfs-Ich, das das «Kern-Selbst» des verzweifelten Menschen im Blick behält, auch wenn Ohnmacht, Schmerz oder Lebensschutt es verdeckt halten».

Sich angenommen fühlen

In Übereinstimmung mit zentralen Anliegen der Seelsorge beschreibt der Psychiater «die Entstehung einer Art Resonanzraum, [in dem] sich der notleidende Mensch angenommen fühlt und neu erfährt». Explizit und konsequent stellt er Seelsorge und Psychotherapie auf die gleiche Höhe.

Er bleibt bei seinem Leisten und argumentiert als Psychiater und Psychotherapeut. Aber er scheut sich nicht, unter Rekurs auf Romano Guardini, Dietrich Bonhoeffer und Manfred Priner auch wesentliche Aspekte des jüdisch-christlichen Erbes zu benennen.

Sowohl Psychotherapeutinnen als auch Seelsorgern schreibt er ins Stammbuch, «Verständnis dafür zu haben, dass die komplexe, multikulturelle und globalisierte Spätmoderne die Menschen herausfordert, sich immer wieder neu zu orientieren und ihre persönliche Identität nicht nur in Vergangenenem zu verankern, sondern auch ständig wechselnden Anforderungen anzupassen».

Kritisch anzumerken habe ich nur zwei Dinge. Erstens, dass das vorliegende Buch als Sammelband zwar eine eindruckliche Bandbreite von Themen aufgreift, aber die Stringenz einer Monographie vermissen lässt. Und zweitens, dass es noch keine Fortsetzung aus seelsorgerlicher Perspektive gibt. Das ist aber nicht Aufgabe des Psychiaters, sondern der theologischen Zunft.

Daniel Hell: Krankheit als seelische Herausforderung. Schwabe-Verlag, Basel 2013. 212 Seiten, Fr. 19.50.

reformierte
SKZ presse

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich Bücher der besonderen Art vor.

nen seltsamen, aber in Europa keineswegs einzigartigen Regionalismus, der am liebsten alles Fremde ausschliessen würde. Elena Pulcini diagnostiziert auch Pathologien des Fühlens: Der lähmenden Angst steht die Ignorierung der Gefahren gegenüber – beide Zustände verhindern das Handeln. Die Autorin erkennt die handlungseröffnende Kraft der Angst, wenn sie als Furcht

mit Erkenntnis der Situation verbunden werden kann. Die Furcht ermöglicht es uns, aus der Zuschauerperspektive herauszutreten und in die Position kollektiv Handelnder zu gelangen. So gesehen ist die Furcht notwendig, damit wir erkennen, dass es um uns, um unsere Welt geht. So eingängig Pulcinis Analysen auch sind, methodisch wird bald philosophisch, bald sozialpsycholo-

gisch, bald soziologisch argumentiert. Von Günther Anders, der gerade seine kleine Renaissance erlebt, bis zu Zygmunt Bauman werden alle bekannten Namen der Gesellschafts- und Zeitdiagnose in Anschlag gebracht. Der Preis für eine solche Totale ist die fehlende Rückbindung an die Empirie. Nichtsdestotrotz ist Elena Pulcini ein kluges Buch gelungen.

Francesco Papagni

Franziskus-Impulse

Andreas Müller (Hrsg): *Prophetischer Protest. Franz von Assisi als Impulsgeber für Konzil und Kirche heute.* (echter) Würzburg 2014, 119 S.

10 Autoren zeigen auf, dass Franz von Assisi vieles vom Vatikanum II schon vorweggenommen hat. Mario von Galli nannte deshalb Franziskus das heimliche Thema des Konzils. (ufw)

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihe

Am Sonntag, 15. Juni 2014, 15.00 Uhr, weiht Bischof Dr. Felix Gmür in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Neuhausen folgenden Diakon zum Priester: *Joachim Cabezas Alonso* aus Madrid (Spanien), in Neuhausen-Hallau (SH). Konzelebranten und Diakone mögen sich bitte mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistenten/-innen mit Tunika, bis um 14.30 Uhr im Pfarreizentrum Casino einfinden. Um Anmeldung wird gebeten bis am 6. Juni ans Pfarramt Neuhausen (E-Mail neuhausen@sh.kath.ch, Telefon 052 672 10 77).

BISTUM CHUR

Voranzeigen

Einladung zur Diakonenweihe in der Kirche Herz Jesu, Winterthur

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 24. Mai 2014, um 10 Uhr, in der Kirche Herz Jesu in Winterthur (Unterer Deutweg 87), den folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe spenden: *Felix Hunger*, Mariä Himmelfahrt in Schwanden, *Audrius Micka*, Hl. Mauritius in St. Moritz-Sils Maria und *Matthias Renggli*, Maria Lourdes in Zürich Seebach.

Alle Gläubigen sind herzlich zu diesem Weihedienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Freitag, 17. Mai 2014, beim Sekretariat des Pfarramts Herz Jesu anzumelden (E-Mail herzjesu@kath-winterthur.ch oder Telefon 052 235 03 70). Besammlung um 9.30 Uhr, im Saal neben der Sakristei.

Priester-Jubilaren-Treffen 2014

Die Priesterjubilare werden dieses Jahr am 29. September nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt. Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der untenstehenden Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei, Frau Donata Bricci, Hof 19, 7000 Chur, Telefon intern 081 258 60 73, E-Mail bricci@bistum-chur.ch.

Priesterweihe-Jubilare 2014

70 Jahre und mehr

- 4. Juli *Leo Gemperli*, Pfarrer i.R., Birmannsgasse 12 A, 4055 Basel;
- 4. Juli *Paul Kathriner*, Kaplan i.R., Felsenheim, Flüelistrasse 33, PF 162, 6072 Sachseln;
- 4. Juli *Karl Schamberger*, Pfarrer i.R., Winterthurerstrasse 23b, 8472 Seuzach;
- 5. Juli *Jakob Fäh*, Can. em., Kaplan i.R., Altersheim, Letz 11, 8752 Näfels.

60 Jahre

- 12. Juni P. *Hilarius Estermann* OSB, Kloster Einsiedeln, 8840 Einsiedeln;
- 12. Juni Msgr. *Amédée Grab* OSB, em. Bischof von Chur, Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur;
- 12. Juni P. *Felicissimo Thalparpan* OFMCap., Pfarradministrator, Kath. Pfarramt, 7083 Lantsch/Lenz;
- 29. Juni P. *Karl Mächler*, Christ-König-Kolleg, PF 361, 8855 Wangen;
- 1. Juli P. *Theophor Regli* OFMCap., Betagenseelsorger Acherhof, Kapuzinerkloster, Herrengasse 33, PF 353, 6431 Schwyz;
- 4. Juli *Hans Arnold*, Can. em., Pfarrer i.R., Furrersgrund 15, 6460 Altdorf;
- 4. Juli *Rudolf Denoth*, Pfarrer i.R., PF 37, 8126 Zumikon;
- 11. Juli *Alberto Grünig*, Pfarrhelfer i.R., Zürcherstr. 82, PF 345, 8953 Dietikon;
- 28. August P. *Ernst Waser*, Tromolpos 801, Ruteng, 88508 Flores NTT, Indonesien.

50 Jahre

- 14. März *Werner Thoma*, Pfarrer i.R., Holz-wiesstrasse 10, 8645 Jona;
- 14. März Msgr. *Paul Vollmar* SM, em. Weihbischof, Riedhofstrasse 254, 8049 Zürich;
- 19. März *Arnold Furrer*, Pfarrer i.R., Grossmattweg 64, 6460 Altdorf;
- 19. März *Willy Gasser*, Pfarrer i.R., Bruder-Klausen-Weg 5, 6072 Sachseln;
- 19.03. *Giusep Jacomet*, Pfarrer i.R., Rotenturmstr. 23, 7000 Chur
- 19. März *Marcello Maranta*, Pfarrer, D.D. Rosca 48, 550043 Sibiu, Rumänien;
- 21. März P. *Karl Benz* SMB, Missionshaus Bethlehem, Bethlehemweg 10, 6405 Immen-see;
- 22. März P. *Edwin Gwerder* SMB, Missionshaus Bethlehem, Bethlehemweg 10, 6405 Immensee;
- 22. März Dr. P. *Fritz Kollbrunner* SMB, Missionshaus Bethlehem, Bethlehemweg 10, 6405 Immensee;

- 22. März *Martin Bruno Pfister*, Pfarrer i.R., Rütli 3, 6196 Marbach;
- 25. Juni P. *Robert Camenzind* MSF, Superior a.i., Pfarradministrator, Christ-König-Kolleg, 8855 Wangen;
- 28. Juni P. *Ephrem Venetz* CMM, Missionshaus St. Josef, St. Josefsweg 15, 6460 Altdorf;
- 5. Juli P. *Martin Germann* OFMCap., Spital-seelsorger, Kapuzinerkloster, PF 353, 6431 Schwyz;
- 25. Juli P. *Karl Alt* CMF, Spitalseelsorger, Krönleinstrasse 57, 8044 Zürich.

40 Jahre

- 7. April *Christoph Casetti*, Bischofsvikar, Domherr, Hof 19, 7000 Chur;
- 7. April P. *René Klaus*, Mitarbeitender Priester, Berg Sion, Rosenfeldweg 2, 6048 Horw;
- 29.06. P. *Ljubo Leko* OFM, Pfarrer, Kreuzbühlstr. 9, 8754 Netstal;
- 10. Oktober Dr. *Martin Kopp*, Generalvikar für die Urschweiz, Klosterstrasse 10, Haus St. Elisabeth, 6440 Brunnen;
- 7. Dezember *Alfred Schütz*, Pfarrer i.R., Hof 5, PF 682, 7002 Chur 2.

25 Jahre

- 13. Mai *Josef Maron*, Pfarradministrator, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach;
- 13. Mai *Stefan Staubli*, Pfarrer, Tellstrasse 7, 8400 Winterthur;
- 20. Mai *Andreas Chmielak*, Pfarrer, Schützenmattstrasse 25, PF 241, 8802 Kilchberg;
- 10. Juni P. *Patrick Ledergerber* OSB, Katholisches Pfarramt, Benediktinerkloster 1, 6390 Engelberg;
- 8. Juli *Pietro Zanolari*, Parroco, Ufficio parrocchiale, 7741 San Carlo;
- 13. August *Willy Mbuinga Mayunda*, Pfarrer, Oberfeldweg 15, 8408 Winterthur;
- 15. August Prälat Dr. *Markus Walser*, iur. can., Generalvikar/Offizial, Fürst-Franz-Josef-Strasse 112, FL-9490 Vaduz;
- 27. August P. *Aloisio Manuel Araujo*, Portugiesenseelsorger Urschweiz, Weyrstrasse 8, 6006 Luzern;
- 16. September *Werner Läucli*, Pfarrer, Steinerstrasse 25, 8475 Ossingen;
- 7. Oktober *Angelo Saporiti*, Pfarrer, Rüteliweg 4, 8932 Mettmenstetten.

7000 Chur, 10. April 2014

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Bischof Norbert Brunner hat für den französischensprachigen Teil des Bistums folgende Ernennungen vorgenommen:

Pfarreien der Gemeinde Sitten

Pfarrer *Philippe Aymon*, bisher Pfarrer von Troistorrents, wird zum Pfarrer aller Pfarreien in der Gemeinde Sitten ernannt. (Pfarrei der Kathedrale, Pfarrei Saint-Guérin, Pfarrei Sacré-Cœur, Pfarrei Brämis und Pfarrei Salins); Pfarrer *Charles Affentranger*, bisher Pfarrer der Pfarrei Saint-Guérin in Sitten, wird zum Vikar aller Pfarreien in der Gemeinde Sitten ernannt und übernimmt die Aufgabe eines Ansprechpartners für die Seelsorge in der Pfarrei Saint-Guérin. Er unterstützt den Pfarrer in finanziellen Fragen und bleibt Mitglied des Kirchenrates von Sitten; Pfarrer *Jean-Pierre Lugon*, bisher Pfarrer der Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten, wird zum Vikar aller Pfarreien in der Gemeinde Sitten ernannt und übernimmt die Aufgabe eines Ansprechpartners für die Seelsorge in der Pfarrei Sacré-Cœur; Chorherr *François Roten* aus der Abtei Saint-Maurice wird zum Vikar aller Pfarreien der Gemeinde Sitten ernannt und übernimmt die Aufgabe eines Ansprechpartners für die

Seelsorge in den Pfarreien Brämis und Salins; Pfarrer *Leonidas Uwizeyimana* wird von der Aufgabe eines Seelsorgers in der Pfarrei Brämis entlastet und wird wie bis anhin die Seelsorge in der Pfarrei Saint-Léonard und in Uvrier wahrnehmen.

Pfarrei Ayent

Pfarrer *Silvain Gex-Fabry*, bisher Pfarrer in solidum in den Pfarreien Nendaz, Salins, Veysonnaz und Les Agettes wird zum Pfarrer der Pfarrei Ayent ernannt.

Pfarrei Port-Valais (Le Bouveret)

Pfarrer *Marcel Martenet*, bisher Pfarrer von Ayent, wird zum Pfarrer der Pfarrei Port-Valais ernannt.

Pfarreien Vex, Evolène und Hérémence

Vikar *Vincent Lafargue*, bisher Vikar in den Pfarreien Lens, Chermignon, Montana-Village und St-Maurice-de-Laqués, wird zum Pfarrer der Pfarreien Vex, Evolène und Hérémence ernannt.

Pfarreien Lens, Chermignon, Montana-Village, St-Maurice-de-Laqués und Crans-Montana

Pfarrer *Laurent Ndambi*, bisher Pfarrer der Pfarreien Lens, Chermignon, Montana-Village und St-Maurice-de-Laqués, wird zusätzlich zum Pfarrer der Pfarrei Crans-Montana ernannt;

P. *Sigisbert Delalay* OSB, bisher Vikar der Pfarreien Lens, Chermignon, Montana-Village und St-Maurice-de-Laqués, wird zusätzlich zum Vikar der Pfarrei Crans-Montana ernannt;

P. *Nicolas Ammann*, bisher Vikar der Pfarreien Monthey und Choëx, wird zum Vikar der Pfarreien Lens, Chermignon, Montana-Village, St-Maurice-de-Laqués und Crans-Montana ernannt.

Diese Ernennungen treten am 1. September 2014 in Kraft.

Sitten, 10. April 2014

Richard Lehner, Generalvikar

BUCH

Heilungswunder

Yvonne A. Maurer: Heilungswunder. Eingreifen Gottes, biologischer Glücksfall oder Volksmythos? (= SpringerMedizin). (Springer Verlag) Berlin-Heidelberg 2012, 221 S.
Die Frage nach der Möglichkeit von Heilungswundern zu stellen stösst vielleicht nicht mehr auf Ablehnung, aber doch auf Skepsis oder zumindest Verlegenheit, auch bei aufgeklärten Theologen. Wenn die Theologin und Ärztin Yvonne Maurer sich dieser Thematik annimmt, dann nicht aus theoretischem Interesse, sondern aus der Erfahrung, dass ein Mensch, wenn er körperlich und/oder seelisch leidet und am Verzweifeln ist, Hilfe sucht. Spätestens dann, wenn er «keine Hilfe in den säkularen Strukturen von Medizin, Psychologie und Psychotherapie finden kann, wird das Thema Heilung im religiösen oder alternativ im esoterischen Bereich aktuell» (7). Erkenntnisleitendes Interesse von Yvonne Maurers Forschungsarbeit ist es, von einer interdisziplinär-integrativen Sicht ein ethisch vertretbares Heilungs(zusatz)angebot im

religiösen Bereich (aus katholisch-theologischer Sicht) zu begründen. Yvonne Maurer tut dies, indem sie, nach einem einleitenden Teil, im Hauptteil das Phänomen «Heilungswunder» nicht nur aus philosophischer, (pastoral-)theologischer und medizinischer Sicht (inkl. der neuesten neurophysiologischen Erklärungen) thematisiert, sondern auch die Perspektive der Volksfrömmigkeit (zuerst historisch seit der Antike und dann am Beispiel der Wunderheilungen von Lourdes) mitberücksichtigt. Von der Feststellung ausgehend, dass Heilungswunder nicht nur im religiösen, sondern als Spontanheilungen auch im säkularen medizinischen Bereich vorkommen, versucht Yvonne Maurer zu klären, «ob und unter welchen Bedingungen religiöser, spiritueller, sozialer, psychisch-geistiger, körperlicher oder anderer Art es zu einer medizinisch unerwarteten Heilung kommen kann» (10). Entscheidend ist die Einsicht, dass die Engführung durch ein monokausales Erklärungsmodell gegen (Heilungs-)Wunder im Rahmen der philosophischen Wunderdebatte des 17. und 18. Jahrhunderts – welche sogar die Formulierung kirchlicher Kriterien für die Anerkennung von Wundern mit-

geprägt hat! – sich aufgrund der neueren Forschungsergebnisse als ungenügend erweist. Es müssen auch spirituelle Aspekte einbezogen werden. Nicht dann kann von einer Wunderheilung gesprochen werden, wenn Gott direkt in die Welt einwirkt, indem er die regulären Abläufe der Natur durchbricht. Impulse von Augustinus und Thomas von Aquin aufgreifend muss – so Yvonne Maurer – vielmehr gesagt werden, dass Gott (über Zweitverursachungen) dialogisch-interaktiv, d.h. über die leib-seelische Verfasstheit, die sozialen Interaktionen und religiösen Dynamiken (Rituale, Gebetspraktiken, Heilungsgottesdienste auch an bestimmten Orten wie z.B. Lourdes) heilend zu wirken vermag. Was folgt daraus? Zunächst: Es gibt Heilungswunder – oder unreligiös gesprochen: Spontanheilungen – auch wenn damit noch nicht erklärt ist, wie diese Heilungen verursacht sind. Heilung als Erfahrung von Heil(werden) eignet sich jedoch immer «im Zusammentreffen eines komplexen, multiplen (d.h. multidimensionalen und multifaktoriellen) Bedingungsgefüge» (182). Dabei will sich Gott – für den Glaubenden – als wirksam erweisen, indem er den bzw. die Menschen an diesem in-

einander greifenden Bedingungsgefüge mitwirken lässt. Im Hinblick auf Seelsorgende unterstreicht Yvonne Maurer die Wichtigkeit, den Gläubigen zu erklären, «dass es diese komplexe Sicht von Heilungswundern mit sich bringt, dass sie das Augenmerk vermehrt auch auf ihre innere Begegnung und Erfahrung mit Gott richten dürfen, statt primär auf messbare wundersame Äusserlichkeiten». Letztere sind indessen nicht nur möglich, sondern sogar «erwartbar, wenn die vielen biopsychosozial-religiös/spirituellen Bedingungen stimmen» (183). Auf den Punkt gebracht: Das Wunder besteht nicht im Unerklärlichen, sondern gerade darin, dass es erklärbar ist. Yvonne Maurers Buch ist der mutige Versuch, anhand der Wunderproblematik die verschiedenen Disziplinen (Philosophie, Medizin, Theologie, Psychologie und Spiritualität) miteinander ins Gespräch zu bringen und auf die Ganzheitlichkeit des Menschen hin auszuweiten. Auch wenn Yvonne Maurers Buch primär für jene im seelsorgerisch-(psycho-)therapeutischen Bereich Tätige geschrieben ist, so ist zu hoffen, dass es auch anregend für all jene ist, die in Medizin und Pflege tätig sind.

Fulvio Gamba

BUCH

Die letzten Dinge in bildlicher Darstellung

Josef Imbach: *Himmelsfreuden – Höllenpein. Das Jenseits in der christlichen Kunst.* (Patmos Verlag) Ostfildern 2013, 167 Seiten.

In einem gut dokumentierten Text und aufgelockert durch schwarz-weiße sowie farbige Bilder können wir die christliche Verkündigung von Tod, individuellem und allgemeinem Gericht, Fegefeuer, Hölle und Himmel erleben, wie sie über Jahrhunderte dargeboten und durch die Kunst mannigfaltig rezipiert wurde.

Grafische Darstellungen erleichtern den Zugang zu schwierigen Sachverhalten. Für die weiterführende Beschäftigung wird meist neuere Literatur angeführt. Religiöse Praktiken, die bis heute anzutreffen sind, erfahren eine eingehende Erklärung. Das Buch verdient es, gelesen zu werden, auch um das eigene Reden und Schreiben zu reflektieren. Die Illustrationen sind sorgfältig ausgesucht. Sie machen uns auch mit Darstellungen im eigenen Lande vertraut.

Jakob Bernet

HINWEIS

Solidaritätsaktion – Sonntag der Völker 2013

Unter dem Motto «Migration – Pilgerweg des Glaubens und der Hoffnung» sind bei migratio (Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migration) 78 209.40 Franken an Spenden eingegangen. Es handelt sich bei diesem Opfer um eine nicht verordnete Kollekte, aber um eine von den Bischöfen empfohlene Unterstützung.

Folgende Projekte konnten realisiert werden:

Syrien: Hilfsaufruf von Schwestern in einem Vorort von Damaskus: 10 000 Franken.

Schweiz: Minoritäten-, Flüchtlings- und Fahrendenseelsorge und Stipendien für Priesterstudenten: 68 209.40 Franken.

Für Ihre Unterstützung sagen wir Ihnen ein grosses Vergelt's Gott. Freiburg, 10. April 2014

migratio

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

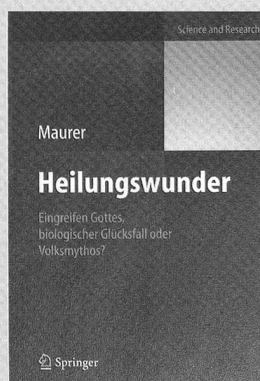
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat



Dez. 2012, 221 Seiten,
24 Abbildungen

DDr. Yvonne Maurer, selbst Theologin und Ärztin, führt aus philosophischer, theologischer, medizinischer Sicht zu einem integrativen, ganzheitlichen Verständnis des Phänomens Heilungswunder.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Prof. em. Dr. Urs von Arx
Neuhausweg 53, 3097 Liebefeld
u.vonarx@sunrise.ch
Chorherr Jakob Bernet
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Vikar Dr. Fulvio Gamba
Flurstrasse 10, 8132 Egg bei Zürich
fga@bluewin.ch
MTh Francesco Papagni
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
Vera Rüttimann
Raumerstrasse 6, D-10437 Berlin
info@veraruettimann.com
Dr. Urs Winter
Libellenstrasse 58, 6004 Luzern
u.winter@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berthold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Sonderangebot für 2014

Fr. 100.– bzw. 60.– (Studierende) ab
Bestellungseingang.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch